

Jürgen Kiel

Unter Fahrraddieben

Roman

O bwohl er von allen Seiten gewarnt worden war, hatte Jochen, ein Jurastudent aus Berlin, beschlossen, seinen Studienort zu wechseln und sich in der Stadt Münster niederzulassen.

»Ich bin Jochen. Ich nehme an, Fietze hat dir von mir erzählt.«

»Komm rein. Am Ende vom Flur rechts.«

Das Zimmer war gut. Durch das Fenster blickte man in einen Garten. Der Teppichboden machte einen ordentlichen Eindruck. An einer Wand stand eine breite weiße Kommode mit drei Schubladen. Sie sah solide aus. Mehr befand sich nicht in dem Zimmer.

»Die Kommode gehört Bernward. Wenn du willst, bleibt sie im Zimmer, bis er kommt und sie abholt. Falls er sich überhaupt noch mal blicken lässt.«

»Ich würde sie gern behalten.«

»Kein Problem. Es gibt hier noch mehr Sachen von Bernward. Sind alle im Keller. Soll ich dir sein Fahrrad zeigen?«

»Später vielleicht. Kommt Fietze heute?«

»Möglicherweise. Bei dem weiß man nie.«

Wenn alles wie geplant lief, würde er zwei Jahre mit Fietze und Ben zusammenwohnen. Bestimmt würde es keine Probleme geben, er kam gut mit Leuten aus. Ben

machte einen sympathischen Eindruck. Eigentlich sah er nicht wie ein Ben aus, eher wie ein Sven oder ein Jens.

»Melde dich einfach, falls du Hilfe beim Auspacken brauchst.«

Die folgenden zwei Stunden verbrachte Jochen damit, seine Habseligkeiten aus dem Leihtransporter in sein neues Zimmer zu schleppen. Er besaß nicht viel. Das eine oder andere Möbelstück würde er noch kaufen müssen. Hauptsache, er hatte ein Zimmer gefunden. Bereits der erste Versuch hatte zum Erfolg geführt. Offenbar hatte es keine Mitbewerber gegeben. Das war ungewöhnlich. Überall gab es Mitbewerber. Besonders viele Mitbewerber gab es auf dem Wohnungsmarkt. Die meisten gab es, wenn man in dieser Stadt ein Zimmer suchte. Normalerweise.

Sobald nichts mehr da war, das ausgepackt werden musste, sah er sich nach seinem künftigen Mitbewohner um. Er fand Ben in der Küche, am Tisch sitzend, vor sich eine halb ausgetrunkene Flasche Bier. Ein langer, abgenutzter Holztisch, viele Regale und ein Polstersessel, auf dem mehrere Ausgaben der Westfälischen Nachrichten lagen. Auf einem Sideboard stand ein kleines Fernsehgerät.

»Alles klar?«

»Ja.«

»Das sind deine Schlüssel«, sagte Ben. »Hier die Haustürschlüssel. Die anderen sind für unten. Der lange ist für die Kellertür außen, der goldene ist für die Kellertür innen, der silberne ist für den Waschkeller, der komische ist für den Fahrradkeller.«

»Danke. Wo kann ich meine Lebensmittel unterbringen?«

Sitzend öffnete Ben die Kühlschranktür. Der Kühlschrank ragte beinahe bis zur Decke.

»Die beiden unteren Regale sind deine. Genug Platz für dich?«

»Mehr als genug. Meistens esse ich in der Mensa.«

»Das hat Bernward auch getan. Trotzdem war sein Fach immer gut gefüllt. Nachdem er weg war, mussten wir seine Lebensmittel vernichten, weil sie schlecht geworden waren.«

»Gibt es bei euch irgendwelche Regeln?«

»Nicht viele. Wir haben Mülltrennung, die Mülleimer stehen dort hinten, sie sind nach Farben sortiert. Die Sachen im Bad sind ebenfalls nach Farben sortiert. Ich hänge meine Handtücher an die roten Haken, Fietze seine an die blauen. Deine Haken sind grün.«

»Gutes System.«

»Es war meine Idee. Hast du grüne Handtücher?«

»Wieso?«

»Sähe besser aus. Einmal pro Woche kommt die Putzfrau. Sie macht auch das Treppenhaus.«

Ben reichte Jochen einen Zettel. »Hätt ich fast vergessen. Das ist unser WLAN-Code.«

Alles machte einen geordneten Eindruck. Jochen brauchte nur noch einzuchecken. Hier war, was er gesucht hatte. Allerdings besaß er keine grünen Handtücher. Das musste sich noch ändern.

»Ist es einigermaßen ruhig hier?«

»Wie meinst du das?«

»In den nächsten Monaten muss ich ziemlich viel lernen.«

»Kein Problem. Manchmal hört man das Paar von oben. Tagsüber brüllen sie sich an und nachts brüllen sie beim Sex, jedenfalls klingt es so. Aber es ist nicht schlimm, man hört es nur, wenn man auf einen Stuhl klettert und sein Ohr an die Decke presst.«

Ben hielt eine Hand hinter sein Ohr.

»Ich käme nie auf die Idee, sowas zu machen«, sagte Jochen.

Ben lächelte. »Ich auch nicht. Fietze und ich sind eher ruhige Typen. Fietze ist meistens unterwegs. Wenn der Fernseher zu laut ist, sag einfach Bescheid. Hier möchte niemand schuld sein, wenn du durchs Examen fällst.«

»Danke. Wird schon nicht geschehen.«

Wie rücksichtsvoll man hier war! Ben war ein sanfter, blasser Mensch, dem es offenbar wichtig war, viele Fragen zu stellen. Aber das war wohl in dieser Situation ganz normal.

»Du studierst Jura?«

»Im fünften Semester.«

»Ich studiere Theologie und Philosophie.«

»Bestimmt nicht einfach.«

»Was meinst du?«

»Die Berufsaussichten.«

»Man muss sich was einfallen lassen«, sagte Ben munter. »Eine Sache noch: Fietze redet nicht gern über das, was er macht.«

»Verstehe.«

»Andererseits ist er extrem hilfsbereit. Und ein genialer Bastler. Schau mal.«

Ben klatschte in die Hände. Die Deckenleuchte ging an und im gleichen Moment der Fernseher.

»Genial«, sagte Jochen.

»Eigentlich sollte sich der Fernseher nicht einschalten. Ich werde ihn drauf ansprechen, wenn er kommt.«

Im Fernsehen startete gerade eine Dokumentation mit dem Titel *Die Bundeswehr zum Anfassen*.

Jochen nahm sich vor, Fietze nie danach zu fragen, was er machte.

Ben schlug mit der Faust auf den Küchentisch. Der Fernseher schaltete sich aus.

»Fietze macht nebenbei kleinere Handwerkerarbeiten für den Hausbesitzer. Davon profitieren wir alle«, erklärte er.

Jochen überlegte, was die Formulierung *profitieren wir alle* bedeuten mochte.

»Falls du Probleme mit deinem PC hast, das WLAN Ärger macht oder das Klo verstopft ist oder irgendwas in der Richtung, wende dich am besten gleich an Fietze, bevor du unnötig Geld aus gibst«, sagte Ben.

»Klar.«

»Kennst du schon die Hammer Straße?«

Jochen erinnerte sich an die Hinfahrt. Eine ausgedehnte Straße, die vom südlichen Autobahnzubringer ins Zentrum führte.

»Die wichtigste Einkaufsstraße im Viertel. Zehn Minuten zu Fuß von hier.«

»Eure Wohnung liegt günstig.«

In diesem Moment rumpelte im Zimmer über ihnen ein schwerer Gegenstand auf den Boden.

»In jeder Hinsicht. Lass uns in den Keller gehen.«

Jochen hatte vor, seinen Transporter so schnell wie möglich zum Verleiher zu fahren, doch er wollte nicht unhöflich sein. Bevor sie nach unten gingen, inspizierte er noch einmal die Toilette. Im Bad gab es nicht nur zahlreiche farbige Haken und Handtuchstangen, sondern auch farbige Zahnputzbecher und farbige Handtücher. Rot und blau. An den grünen Haken hing noch nichts.

Dann in den Keller. Der Keller war bemerkenswert. Er schien ungeheuer groß zu sein, und überall waren Türen.

»Der hier ist deiner. Nimm den langen Schlüssel.«

Jochen musste den Schlüssel mehrmals drehen, bis sich die Tür öffnete.

»Alles meins?«

»Klar.«

Dreißig Quadratmeter. Es roch nach Öl. An der gegenüberliegenden Wand lehnte ein schrottreifes Fahrrad. Ein paar Kisten standen verloren in der Mitte. Außerdem war da eine weitere Tür.

»Hinten geht noch ein kleinerer Raum ab. Der gehört auch zu deinem Keller«, sagte Ben.

»Ist der leer?«

»Kein Ahnung. Er ist verschlossen. Ich weiß momentan nicht, wo der Schlüssel ist.«

»Sind bei euch die Kellerräume alle so groß?«

»Nein. Aber Bernward konnte den Platz gut brauchen. Stören dich seine Kisten?«

»Was meinst du mit *stören*?«

Der Raum ist größer als mein Zimmer, dachte Jochen. Ich müsste lange leben, um mir die Sachen leisten zu können, die ich hier abstellen würde, sobald ich sie nicht mehr bräuchte.

Ben deutete auf einen unbegreiflichen Eisenhaken, der in der Wand steckte. »Hier hat er immer seine Fahrradhandschuhe hingehängt.«

»Wer?«

»Bernward. In den Kisten bewahrt er seine Fahrradbücher auf. Vielleicht kommt er doch noch und holt sie ab. Überhaupt wundere ich mich, dass er es so lange ohne sie aushält.«

»Er war ein begeisterter Fahrradfahrer?« Kaum hatte Jochen den Satz ausgesprochen, fiel ihm die Vergangenheitsform auf.

»Kann man behaupten«, sagte Ben. »Wie sieht es denn bei dir aus?«

»Wie es aussieht?«

»Bezüglich Fahrrad.«

»Normal.«

»Normal heißt, du besitzt ein Rad.«

»Ja.«

»Ich frage nur, weil du aus Berlin kommst.«

»Und?«

»Berlin ist keine Fahrradstadt.«

Jochen fühlte sich wie in die Ecke gedrängt. Gegen seinen Willen stieg der Wunsch in ihm auf, Berlin zu verteidigen.

»Wie man's nimmt. Immerhin fahren dort unzählige Leute auf Fahrrädern herum«, sagte er.

»Ich weiß«, sagte Ben. Aber ich versteh's nicht.«

Eigentlich wollte Jochen die Pättkestour nicht mitmachen. Eigentlich wollte er für eine Zivilrechtsklausur lernen. Andererseits waren die gemeinsamen Radausflüge durchs Münsterland ein wichtiger Bestandteil des sozialen Miteinanders in der WG. Das stärkste Argument gegen eine Absonderung seinerseits lautete: *Bernward ist immer mitgefahren.*

An diesem Wochenende waren sie zu fünft: Ben und Fietze hatten zwei Frauen eingeladen, die sie, wie es hieß, vor einiger Zeit im Netz kennengelernt hatten. Die Tour war zuvor mit Hilfe altmodischer Karten und Reiseführer beinahe übertrieben sorgfältig festgelegt worden. Am Samstagvormittag fuhren die Frauen zum vereinbarten Termin mit ihren Rädern vor. Jochen überlegte, welche Fietze und welche Ben zuzuordnen war und gelangte zunächst zu keinem Ergebnis. Die Aussicht, das sogenannte fünfte Rad am Wagen zu sein, gefiel ihm, da er als ein fünftes Rad nicht viel reden musste. Die beiden Frauen waren ungefähr so alt wie sie und glichen sich einander auf bemerkenswerte Weise; Heike fuhr ein rotes Citybike mit Nexus Revo-8-Drehschaltgriff, umnähten Retro-Griffen, Reifen mit Pannenschutz und Reflexstreifen sowie wasserabweisender Fahrradrahmentasche mit Handyhalterung; Heidrun fuhr ein grünes Trekkingrad mit Achtgangschaltung, gefederter Patentsattelstütze und Kurier-Eco-Backroller-Rucksack, auf dem ein Logo mit Dortmund-Ems-Kanal-Motiv klebte. Dieses Rad kannte Jochen, es war vor kurzem in Schwienhorsts Werkstatt überholt worden. Ihm selbst war eins der Räder aus dem Keller

zugeteilt worden, vermutlich weil sein eigenes für eine Pättkestour nicht schön genug aussah.

Als erstes erkundigte sich Heidrun, was er studiere.

»Jura«, antwortete Jochen.

»Schade«, lautete die rätselhafte Antwort, »Theologie wäre besser gewesen.«

»Wie Bernward«, sagte Heike.

»Bernward hat nämlich Theologie studiert«, ergänzte Heidrun.

»Ich weiß«, entgegnete Jochen.

»Schade, dass Bernward nicht dabei ist«, sagte Heidrun.

»Für ihn fährt Jochen«, sagte Ben, wie um die einsetzende Kreisförmigkeit des Gesprächs zu beenden.

Wenn man von Münster aus mit dem Fahrrad in welche Richtung auch immer fuhr, gelangte man, ohne dass man darüber nachzudenken brauchte, irgendwohin, wo zwar nicht viel war, aber das, was es gab, sah in der Regel ganz gut aus. Man konnte bequem vor sich hin rollen, hatte nicht mit Steigungen zu kämpfen, und auch der Autoverkehr hielt sich in Grenzen. Bei guter Vorausplanung konnte man an einem Wasserschloss vorbeifahren, während man sich gedanklich bereits im Gasthof befand. Je nach Bedürfnis konnte man sich auch Pferde auf einer Wiese anschauen oder ältere Mitbürger, die auf Elektrofahrrädern kauerten.

Jochen, als Letzter hinter den anderen herradelnd, dachte die ganze Zeit an seine Klausur. Sein Rad machte einen hervorragenden Eindruck, wurde jedoch häufig gestoppt, bevorzugt in der Nähe von Wäldchen und Ge-

hölzen. Ursache waren die beiden Frauen, vielleicht hatten sie Blasenprobleme. Die Wasserflaschen, die sie unentwegt an ihre Mäuler führten, schienen unerschöpflich zu sein.

Entweder fuhr er hinter Heidrun her oder hinter Heike. Möglicherweise deshalb dachte er irgendwann nicht mehr an seine Klausur, sondern an Sexualität. Würde er jemals heiraten? Es war nicht ausgeschlossen, dass ihn das Angebot nicht befriedigen würde. Er musste an die jungen Männer denken, die damals, als es noch eine Wehrpflicht gab, selbige verweigerten. Sich in die Büsche zu schlagen, war vielleicht die beste Lösung der sexuellen Frage. Seltsam, dass ihm dabei ausgerechnet Schwienhorst einfiel. Sobald er einen anderen Job hatte, würde er kündigen, denn die immer noch einstündigen Gespräche nach Dienstschluss waren nicht mehr auszuhalten. Am besten wäre es, wenn sich Schwienhorst eine Geliebte zulegte, dann wäre der beschäftigt und er, Jochen, müsste nicht unentwegt diese Gespräche führen, die so langweilig waren, dass er befürchtete, irgendwann einmal halb ohnmächtig vom Stuhl zu fallen. Heike oder Heidrun? Oder beide? Schwienhorst wäre gewiss in der Lage, beide auszuhalten, da sein Fahrradgeschäft eindeutig eine Goldgrube war.

Dieses überlegend rollte Jochen hinter den anderen auf den Hof einer Gastwirtschaft ein. Die Sonne schien auf eine schirmgeschützte Terrasse mit weißen Plastikstühlen. Es wurde eine Pause ausgerufen.

»Mein Rad klappert«, maulte Heidrun. »Die ganze Zeit schon.«

Jochen stand von seinem Plastikstuhl auf und ging zu dem roten Fahrrad hinüber, das an einer Backsteinmauer

lehnte. Er hob es hoch und ließ es, wie er es bei Schwiendorst gesehen hatte, nach unten fallen. »Es klappert nicht«, sagte er. »Es wurde vor kurzem repariert. Also kann es nicht klappern.« Er beförderte das Rad an seinen Platz zurück und setzte sich zu den anderen.

Heidrun wandte sich an Heike. »Hast du es auch klappern gehört?«

Statt einer Antwort legte Heike ihre Hand auf die von Fietze, der seine sofort wegzog und, um abzulenken, sagte: »Komisch. Ich habe mein Rad doch gar nicht hinter dein Rad gestellt.«

Fietzes schwarzes Rad stand direkt hinter dem grünen Fahrrad, beinahe berührte es mit seinem Vorderreifen dessen Hinterrad.

»Dann ist dein Rad von alleine gewandert«, stellte Ben fest.

»Das wär lustig«, sagte Heike.

»Sehr lustig«, sagte Heidrun.

Eine Kellnerin nahte, eine Frau mittleren Alters.

»Ich nehme einen Latte und ein Stück Blaubeerkuchen«, sagte Fietze.

»Bienenstich und einen Orangensaft«, sagte Heike.

»Für mich das Gleiche«, sagte Heidrun.

»Blaubeerkuchen und eine Tasse Kaffee«, sagte Ben.

»Für mich ein Stück Kirschtorte«, brummte Jochen.
»Und ein Kännchen Kaffee.«

»Draußen nur Tassen«, sagte die Kellnerin.

»Dann für mich zwei Tassen.«

»Bernward hat immer Blaubeerkuchen genommen«, bemerkte Heike.

»Stimmt«, sagte Heidrun.

»Der Blaubeerkuchen, den sie hier anbieten, ist eine Wucht«, sagte Fietze und verdrehte die Augen.

»Mag sein, aber ich möchte Kirschtorte«, sagte Jochen.

»Die Kirschtorte ist okay, aber sie ist nichts gegen den Blaubeerkuchen«, sagte Ben.

»Mir fällt ein, die Männer haben immer Blaubeerkuchen genommen und die Frauen manchmal was anderes, meistens Bienenstich«, sagte Heike.

»Bernward hat immer Blaubeerkuchen genommen. Warum sträubst du dich so vehement gegen Blaubeerkuchen?«, fragte Heidrun und sah Jochen an, als wollte sie ihn rumkriegen.

»Also zweimal Bienenstich, zweimal Blaubeer, einen Latte, vier Tassen Kaffee, zwei Orangensaft«, sagte die Kellnerin und tippte es in ihr Gerät ein. »Wo ist denn der nette junge Mann, der sonst immer dabei war?«

»Wir haben ihn verloren«, sagte Fietze. »Möglicherweise kommt er irgendwann zurück. Für ihn fährt Jochen mit.«

Die Kellnerin sah Jochen an. »Also auch für Sie Blaubeerkuchen? Richtig?«

»Ja, Blaubeer«, sagte Jochen.

»Also dreimal Blaubeer«, sagte die Kellnerin und zog ab.

»War Bernward nicht derjenige, der den Wahnsinnsblaubeerkuchen, den die hier machen, als Erster entdeckt hat?«, fragte Ben.

»Bingo«, machte Fietze.

»Du bist doch nicht böse?«, wandte sich Heidrun an Jochen.

»Nein, natürlich nicht«, sagte Jochen und rückte mit seinem Stuhl ein Stück zur Seite. Er musste daran denken, dass sie noch vier Stunden unterwegs sein würden.

Dann kamen die Bestellungen, mit denen sie sich eine Weile schweigend beschäftigen konnten. Jochen stellte fest, dass der Blaubeerkuchen nicht übel war, trotzdem verstand er nicht, warum er für die anderen eine solche Bedeutung besaß. Vermutlich ging es nicht um den Blaubeerkuchen, sondern um Bernward. Vielleicht hatte Bernward triftige Gründe gehabt, sich aus der Wohngemeinschaft zurückzuziehen, vielleicht waren ihm Heike oder Heidrun oder beide zusammen oder alle vier derart auf die Nerven gegangen, dass er sich zurückziehen musste.

Nach der Rast fuhren sie eine Stunde durchs Münsterland, ohne dass Bemerkenswertes passierte. Auf einem staubigen Feldweg mussten sie anhalten, da irgendwas mit Heikes Rad nicht stimmte. Sofort machte sich Fietze an die Arbeit, und während sich Ben und Heike im Gras niederließen, beobachteten Jochen und Heidrun die Angelegenheit aus der Ferne, was die Gelegenheit bot, eine wichtige Sache loszuwerden. »Was ich noch sagen wollte: Ich bin nicht Bernward«, sagte Jochen.

»Was sagt er?«, rief Heike aus der Ferne. Sie wirkte ein wenig beunruhigt.

»Dass er nicht Bernward ist«, rief Heidrun zurück. Diese Antwort schien Heike zu beruhigen.

»Wir wissen, dass du nicht Bernward bist«, sagte Heidrun. »Bernward war einzigartig. Auf seine Weise.«

»Lass uns nicht mehr darüber sprechen«, sagte Jochen.

Abermals rief Heike: »Was sagt er?«

»Dass er nicht mehr darüber sprechen will«, rief Heidrun.

»Worüber?«

»Darüber, dass er nicht Bernward ist.«

»Ach so.«

Heidrun wandte sich wieder an Jochen. »Hör mal, wenn wir das nächste Mal unterwegs sind und wir irgendwo einkehren, dann bestell bitte keinen Blaubeerkuchen. Nimm irgendwas anderes. Versprichst du mir das?«

»Das kann ich nicht versprechen«, entgegnete Jochen. »Vielleicht habe ich Lust auf Blaubeerkuchen, vielleicht auch nicht. Wie auch immer, ich möchte meine Bestellung nicht von irgendeinem idiotischen Versprechen abhängig machen. Ich will einfach nur ich sein und Dinge tun, die ich tun will, unabhängig von irgendeinem Bedeutungskomplex um eine Person, die ich nie kennengelernt habe und nie kennenlernen werde.«

»Das macht mich sehr traurig«, sagte Heidrun.

»Was?«

»Dass du so schwierig bist.«

Es sah aus, als ginge die Tour weiter. Jochen schwang sich auf sein Fahrrad und sagte mit großem Nachdruck:

»Ich bin nicht schwierig. Ich will nur nicht immerzu mit Bernward verglichen werden. Er ist mir vollkommen gleichgültig. Das ist alles.«

Heidrun sah ihn einen Moment nachdenklich an. Dann sagte sie: »Aber warum sitzt du auf seinem Fahrrad?«